

Von hinten März '05

Obwohl ich aus dem Neujahrsdesaster auf einem Plumpsklo in der Dahleiner Heide hätte etwas lernen können, begab ich mich nur wenige Wochen später schon wieder weit aus dem schützenden Dunstkreis des geliebten Chemnitz. Der Kurzurlaub führte uns an die Ostsee. Das Dilemma, wie beim sommerlichen Georgien-Ausflug etwa regionaltypische Gastgeschenke mitbringen zu müssen, stand diesmal nicht an. Ilona Rosenkranz, bei der wir auf Rügen zu Gast waren, hätte uns vielleicht wenige Wochen nach ihrem Weggang aus Chemnitz auch gleich wieder rausgeschmissen, hätten wir ihr einen Plastik-Schlüsselanhänger mit dem Stadtlogo feierlich überreicht. Der Urlaub an sich war auch sehr schön, doch die Fahrt durch die mecklenburgische Pampa hat manche Härten an sich. Kaum freut man sich, endlich wieder durch einen Ort zu rollen, heißt dieser Tützpatz, Rosemarsow oder auch Bandelin und sieht dann genauso aus. Plötzlich bekommt man ein Verständnis dafür, dass schwerer Alkoholismus nicht unbedingt eine Krankheit sein muss, sondern auch zur Überlebensstrategie gehören kann. In dieser Gegend sind sogar die Polizisten schrecklich gelangweilt, da selbst die Vergewaltigung von Schafen und Kühen nicht jeden Tag vorkommt und die Aufklärung dieser Ereignisse nur Minuten dauert, weil es immer nur einer von den drei Dorftrotteln gewesen sein kann. Also stehen sie den ganzen Tag am Straßenrand, um Autos mit sächsischen Nummernschildern unter Einsatz eines Laserblitzgerätes zu fotografieren. Mit dem Erlös dieser erpresserischen Fotos bezahlen sie dann die abendlichen Saufereien. Noch habe ich keine Post bekommen, doch meine Kolumne im Aprilheft wird voraussichtlich drei Seiten lang sein, um mit dem Honorar die persönlichen Beiträge zum Aufbau Nordost refinanzieren zu können.

Abgesehen von den langen Strandspaziergängen brachte die viele Freizeit im Urlaub noch ein anderes, für mich ungewohntes Erlebnis mit sich – ich habe ferngesehen. Das klingt jetzt missverständlich. Ich kenne etliche Leute, die voller Stolz verkünden, keinen Fernseher zu besitzen. Abgesehen davon, dass viele davon zweifellos lügen und heimlich auf dem Plumpsklo Big Brother glotzen, weil dort die emaillierte Schüssel mit dem handgeschöpften Wasser eigentlich zum Satellitenempfang dient, habe ich kein Verständnis für diese Vortäuschung von Proletkult. Bei uns läuft der Fernseher jeden Abend, aber meist bin ich zu müde, um noch Otfried Fischer von Herbert Feuerstein unterscheiden zu können. Nun, den Kopf noch voll salzhaltiger Luft, konnte ich mir auch belanglose Sendungen konzentriert ansehen. Da stellt man dann Seltsamkeiten fest. Diese etwa: Die Geräusche, die von der Sonde Huygens auf dem Saturnmond Titan aufgenommen wurden, und die Töne, die der Papst nach fünf Tagen Krankenhausaufenthalt aus einem Klinikfenster von sich gab, haben einige Gemeinsamkeiten – akustisch sind sie nahezu identisch, sie entbehren jedes Informationsgehaltes, wurden aber von der halben Welt spannend erwartet und schließlich bejubelt. Es gibt Momente, in denen ich mich mit der Masse der Weltbevölkerung einfach nicht so richtig identifizieren kann.

Nach der blitzfreien Rückfahrt von der See (bei kräftigem Regen lassen die mecklenburgischen Polizisten das Fotografieren sächsischer Autos vor dem Trinken weg) widmete ich mich wieder meiner Lieblingsbeschäftigung, der Zeitungslektüre. Interessanter noch als die Antwortstunden von Onkel Max oder die Humorseite der Freien Presse sind gelegentlich die Werbebeilagen. Da findet man Sonderangebote, von denen ich selbst in den surrealsten Träumen noch nicht geahnt hatte. „Vakuum-Verpackungshüllen“ offeriert da ein Discounter. Das erinnert mich an meine studentische Zeit, als ich auf dem Weg zu unserer „Zensi“ genannten Lieblingskneipe immer an einem Hausgiebel vorbeikam, auf dem stand: VEB Hochvakuum. Ich habe mir damals stets Gedanken gemacht, wie dieser Betrieb gegenüber Günter Mittag seine Planerfüllung und

Übererfüllung abrechnet. Wer Vakuum produziert, dieses materielle Nichts, kann doch am Jahresende nur verkünden: Wir sind stolz, in vielen Überstunden noch mehr Abwesenheit von irgendwas hergestellt zu haben, als je zuvor. Nun bietet mir der Markt mit den kleinen Preisen also preiswerte Beutel aus Plaste und Elaste an, um nichts zu verpacken. Es lebe die freie Marktwirtschaft!

In der nächsten Kolumne werde ich lieber von „Zensi“, der Kneipe, erzählen. Das gibt Stoff für die angekündigten drei Seiten. Diesmal muss ich aber zum Schluss noch einem Thema von weltpolitischer Tragweite widmen.

Hatte ich vor kurzem befürchtet, nach dem verflossenen Jahr des Reises könne 2005 der Sellerie oder – graduell weniger dramatisch – dem Spinat kultische Verehrung verordnet werden, so habe ich mich gründlich geirrt. Es ist wirklich nicht so einfach, sich in die Gedankengänge der UNO-Beamten hineinzusetzen, die für die Festlegung des 365 Tage lang anbetungswürdigen Dings zuständig sind. Interessant wäre überhaupt, zu wissen, ob das eine eigene Abteilung im Hochhaus am East River ist, wo etliche gutbezahlte Denker, nach streng einzuhaltendem Rotationsprinzip zusammengewürfelt, zwölf Monate lang darüber nachdenken, wie das kommende Jahr tituliert wird. Vorstellbar wäre ja, dass dieser Think Tank die Weihnachtsfeier 2003 in einem der besten China-Restaurants downtown Manhattan zubrachte, und nach dem Verzehr etlicher Glückskekse die erlösende Idee kam: 2004 ist das Jahr des Reises. Ende 2004 konnten sie sich aber nicht einmal ein vorweihnachtliches Reisschälchen leisten – Kofi Annan hatte die Weihnachtsgelder der Abteilung zugunsten der Firma seines Sohnes gestrichen. Also wurde 2005 zum Internationalen Jahr des Kleinstkredites erklärt. Mit diesem, einer überregionalen Zeitung frisch entnommenen Wissen ging ich gleich zur Bank meines Vertrauens, um dem diesjährigen Motto zu huldigen. Doch wie vermutlich die südchinesischen Bauern nichts vom Reissjahr wussten, so hatte auch meine Kreditberaterin keine Ahnung vom Jahr des Kleinstkredites. Die Öffentlichkeitsarbeit der UNO ist stark verbesserungswürdig. Als ich wieder aus der Bank herauskam, fragte mich ein Punk, ob ich mal einen Euro für ihn hätte. Zumindest er hatte es begriffen, abgesehen von der eigenwilligen Auslegung des Begriffes Kredit.

Finanziell erleichtert verbleibt

Neffe Jens